

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 39

Artikel: Der Sohn Johannes [Fortsetzung]
Autor: Känel, Rösy von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sohn Johannes

ROMAN VON RÖSY VON KÄNEL

27. Fortsetzung

Und Georg Fehlmann war sofort gegangen. Christine öffnete ihm die Haustüre — während etwa hundert Meter weiter unten auf der Strasse der Sohn Johannes stand...

Sie schloss die Tür und ging mit Georg Fehlmann in die Stube hinein. Er war erschüttert ob der starren Ruhe ihres Gesichtes, ob der abgrundtiefen Qual in ihren Augen. Sie schob ihm einen Stuhl hin und setzte sich dann selbst.

«Sagen Sie jetzt nichts», flüsterte sie. Und sie verharrte wartend, bewegungslos.

Auf dem Tisch stand Johannes' neue Schreibmaschine, lagen seine Photographien und Visitenkarten, Papierbogen mit der 'Predigt des Propheten', lagen die Rechnungen aus dem Institut.

Georg Fehlmann erfasste alles mit seinem raschen, geübten Blick, und er wusste, dass nun die Katastrophe eingetreten war. Das Herz tat ihm weh um die Frau, die mit ihrem Willen ein Schicksal aus des Abgrunds Tiefe ins Leben gerufen, das ihr nun in den Händen zerbrach, während sie von Reue gemartert vor den Trümmern kniete und stumm geworden war. Dieser Frau war nicht einmal der arme, leere und falsche Trost geblieben, in ihrem Schmerz und Leid Gott anklagen zu können.

Die Uhr tickte in der Stube wie einst. Von der Wand schaute Hermann Kellers Bild. Ueber Christines grauen Haaren huschte eine scheue, fahle Morgensonne und verschwand...

Die Haustür ging. Doktor Haller trat in die Stube. Christine blieb sitzen, aber ihr Gesicht war jetzt so weiss wie ein Tuch.

«Ich habe ihn nicht gefunden», sagte Doktor Haller, sich zur Ruhe zwingend. «Ich habe sofort in die Kaserne von X. telephoniert. Die beiden seien mit dem Frühzug weggefahren. Derselbe ist auch pünktlich eingelaufen, ich verstehe das alles nicht. Bitte, Herr Fehlmann, bleiben Sie hier, ich gehe noch einmal zur Bahn. Vielleicht kommt noch ein zweiter Zug. Sollte aber Johannes unterdessen heimkommen, dann sind Sie ja da.»

Eilig verliess er wieder das Haus.

In der Stube wurde das Warten noch lastender. Die Sonne kam nicht wieder. Georg Fehlmann langte nach den Papieren auf dem Tisch: «Darf ich?» Christine nickte ohne hinzusehen. Sie be-

merkte nicht, wie der Getreue die Rechnungen in seiner Tasche verschwinden liess. Sie starrte jetzt unbeweglich nach der Türe, wie eine zum Tode Verurteilte, die weiss: wenn diese Türe aufgeht, habe ich mit dem Leben endgültig abzurechnen...

Eine Ewigkeit schien vergangen, als Doktor Haller zum zweitenmal zurückkam. Jetzt müde und abgehetzt.

«Ich habe neuen Bericht aus der Kaserne. Es hat keinen Sinn, in dieser Situation noch etwas verschweigen zu wollen. Der Sanitätssoldat sei zurückgekehrt. Er hätte im Bahnhof von Altenheim einen Kameraden getroffen und Johannes, der ihn darum gebeten habe und der sehr ruhig und vernünftig gewesen sei, gleich entlassen.»

«Johannes ist aber nicht heimgekommen!» schrie die Mutter auf.

«Herr Fehlmann, bringen Sie Christine zu meiner Frau. Schliesst das Haus ab und lasst für Jakob Müller eine Nachricht zurück. Ich gehe zu Professor Reinhardt. Es muss etwas geschehen. Wir müssen Johannes finden. Herrgott — der arme Junge!»

*

Professor Reinhardt war in den Ruhestand getreten. Als Doktor Haller ihm gegenüber sass und ihm die Geschichte Hermann Kellers in Erinnerung rief, war er sofort im Bilde. Er entnahm die Aufzeichnungen von damals seiner gewaltigen Kartothek.

«Bitte sprechen Sie», sagte er zu Doktor Haller, «was ist mit dem Sohn Johannes geschehen?»

Doktor Haller begann seine Orientierung. Er berichtete von den verschiedenen Lebensphasen des Jungen und zählte die prägnantesten Merkmale auf, die schon in dessen Gymnasialzeit Anlass zu schweren Bedenken gegeben hatten. «Im Institut hat er grosse Einkäufe gemacht, eine Schreibmaschine, zwei neue Kleider, — sein Grossvater, der von hoher Abstammung sei, bezahle alles. Er war ohne jeden Kontakt mit seinen Kameraden, auch von seiner Mutter und von mir und meiner Frau hat er sich fast völlig gelöst. Er hat Stimmen gehört, sein Vater sei 'Peer Gynt', ein grosser Prophet, der ihm den Auftrag gegeben, eine neue Bibel zu schreiben.

Hier sind Kopien von seiner 'Predigt', die er in der Rekrutenschule gehalten. Hier das Lichtbild und die Visitenkarten. Und hier das Schreiben des

Schularztes vor der Ausmusterung. Johannes hat es dann verstanden, den ihn begleitenden Sanitätssoldaten zu täuschen und hat sich bereits im hiesigen Bahnhof von dessen Begleitung freigemacht. Er ist bis zur Stunde noch nicht zurückgekommen.

Eine Frage nun, Herr Professor, die mich zu Ihnen treibt und über die ich nicht selbst entscheiden möchte: wenn Johannes wieder hier ist, kann man ihn daheim lassen, oder glauben Sie, dass er versorgt werden muss?»

Professor Reinhardt prüfte alle Belege langsam und gründlich. Dann lehnte er sich in seinem Stuhl zurück und sagte:

«Nach alledem, Herr Kollege, was Sie mir da erzählt haben, was ich über den Grossvater des Jungen weiss und was hier an Beweisen vor mir liegt, habe ich den Eindruck, dass wir es hier mit einem sehr schweren Dafürhalten tun haben. Nach meinem Dafürhalten muss Johannes Keller unbedingt versorgt werden.»

«Der Professor lächelte nun ein wenig traurig und ein wenig müd... «Wir sind, was die Erbkrankheiten und ihre Bekämpfung betrifft, hier bei uns noch fast genau am selben Fleck wie vor zwanzig Jahren. Selbst die fortwährende Zunahme der Schwachsinnigen hat an verantwortlicher Stelle die Notwendigkeit gründlicher erbhygienischer Massnahmen noch nicht genügend einsehen lassen. Man will immer noch nichts wissen von den Erbkrankheiten, die den Kindern der Erbkranklichen drohen. In diesem Zusammenhange muss ich stets an eine besonders gefährliche Kurve denken, die irgendwo bei uns auf eine Brücke mündet. Schon mancher hat sich dort den Kopf eingearannt, weil er von der gefährlichen Kurve nichts wusste. Aber bis zur Stunde hat die betreffende kantonale Behörde noch keine Warnung anbringen lassen, und es werden sich noch weitere den Kopf einrennen müssen, bis es endlich geschieht.»

Professor Reinhardt holte eine Zeitungsnotiz unter dem Briefbeschwerer hervor: «Sehen Sie hier, eine kleine Statistik unseres grössten Kantons. Sie belegt schwarz auf weiss, dass der Kanton aus den Wirtschaftspatenten rund eine Million Franken Einnahmen hat. Diesen 'Einnahmen' stehen folgende Ausgaben für den durch den Alkoholismus angerichteten materiellen Schäden gegenüber:

Für Behandlung von Alkoholikern in Irren- und Nervenanstalten und in den Spitälern: 400 000 Franken.

Die Verwahrungsfälle der Justizdirektion und die Beiträge an Trinkerheilstätten und Fürsorgestellen betragen weitere 226 000 Franken.

Die Aufwendungen der Armenpflege für Alkoholiker mindestens 300 000 Fr.



Eine Partie Alt-Laufen gegen die Birs zu

und die Kosten der in den Strafanstalten eingesperrten kriminellen Trunksüchtigen 40 000 Franken. Besagter Kanton muss also für die Folgen des Alkoholismus rund den gleichen Betrag ausgeben, den er aus den Wirtschaftspatenten zieht.

Und dies ist nur die materielle Seite der Angelegenheit. Was dabei an Gesundheit, Wohlfahrts- und Familien-leider zugrunde geht, darüber existiert keine Statistik.

Es wäre in diesem Zusammenhang noch manches zu sagen. Da wird zum Beispiel über den Geburtenrückgang geklagt. Gesunde Mütter weigern sich heute, mehr als ein oder zwei Kinder zu haben, weil die finanziellen Lasten für die Eltern zu gross würden. Auf der einen Seite also werden für Anstalten, die unsere Schwachsinnigen und unsere Schnapsidoten beherbergen, Unsummen ausgegeben, während gesunde Mütter, die gerne mehrere Kinder hätten, die Geburtenbeschränkung üben müssen, weil unsere sozialen Verhältnisse zu wünschen übrig lassen.

Der Einsicht, dass sich im Willen zum Kind der Wille zu der Zukunft ausser, sollte die Tat folgen, und das heisst: bessere Lebensmöglichkeiten für die Gesunden schaffen, damit uns ein

starkes und grosses Volk heranwachsen kann!»

Professor Reinhardt erhob sich und drückte Doktor Haller die Hand: «Lieber Kollege, wenn der Sohn Johannes in Ihrer Obhut ist, melden Sie es mir.»

Er geleitete Doktor Haller bis vor die Türe.

*

Christine und Frau Hanna warteten und wachten im kleinen Haus an der Höhenstrasse die ganze Nacht. Johannes kam nicht.

Doktor Haller telephonierte noch einmal in die Kaserne, er telephonierte ins Institut — nirgends fand sich auch nur die geringste Spur, die zur Auf-findung von Johannes führen konnte. Da griff er zum letzten und liess über den schweizerischen Radiosender den Vermissten suchen. Und nun tönte es morgens, mittags und abends am Schlusse der sich überstürzenden politischen Meldungen und Ereignisse aus allen Radios:

«Wir geben eine Vermisstenmeldung durch!»

Es folgte das genaue Signalement des Sohnes Johannes und zuletzt der so bekannte und tief tragische Nachsatz: «Um schonendes Anhalten wird gebe-

(Fortsetzung auf Seite 1225)

Mi Laufetal

Am Stürmehopf un Blaue,
do litt mi Heimattal;
gar liebli isch es z'schauen,
wenn's glänzt im Morgestrahl.

Wie wächste Wald un Fälder,
vom Strand zum Feslerand,
dur's Tal mit dunkle Wälder,
zieht d'Birs ir Silberband.

Im schönste Sunnebettli,
Mit Tor un Turm un Wall,
Do winggt mi Heimettettli,
Umtoft vom Wasserfall.

Wer mueß i d'Fremdi jahre
Un glaubt, wie licht sich's trennt,
Wird bitter boll ersjare,
Wie 's Heimwehjieber brennt.

Un a der Landeschwelle,
Do wachd der Heimethohn,
Denn f' Bätterland cha zelle
Uf's Gränzschußbataillon.

Gedicht von Jos. Gerster-Roth

ten.» Doktor Hallers Telephonnummer wurde als Meldestation genannt.

Als Christine, die nun wieder im Doktorhause war, zum erstenmal die Vermisstmeldung ihres Sohnes hörte, stöhnte sie auf in Schmerz und Qual. Sie nahm von der Stunde an weder Speise noch Trank zu sich — sie wartete...

Bei jedem Telephonanruf zuckte sie zusammen. Trotz der gewaltigen Erregung über die politische Lage, trotzdem man jeden Tag die Generalmobilmachung erwartete, kamen Anfragen nach Johannes aus dem Gymnasium, von seinen einstigen Mitschülern und Kameraden. Auch eine Mädchenstimme fragte einmal bangend — «Jola hatte ihren «Peer Gynt» noch nicht vergessen.

Am Morgen des 30. August rief ein Bauer an: in seiner Scheune im Stroh hätte sein Knecht soeben einen jungen Menschen gefunden, auf den die Beschreibung im Radio passe. Er läge fiebernd und ohne Bewusstsein. Man hätte ihn in eine Kammer gebettet und den Dorfarzt gerufen.

«Braver Mann», sagte Doktor Haller, als er den Hörer einhängte. «Franz Linder wohnt anderthalb Stunden von hier, ich fahre nach der Sprechstunde sofort hin.»

«Ich komme mit.» Christine hob zum

erstenmal wieder den Kopf. «Ich komme mit, — Johannes braucht seine Mutter.»

Niemand wagte es, sie von diesem Gange abzuhalten. Frau Hanna trug Decken und eine grosse Thermosflasche mit Tee ins Auto, und bereits eine Stunde nach der telephonischen Meldung waren Doktor Haller und Christine zu Johannes unterwegs.

Es wurde nicht viel auf dieser traurigen Fahrt gesprochen. Nur einmal sagte Doktor Haller: «Ich möchte nur wissen, was Johannes in dieser Gegend zu suchen hatte, nachdem er doch in unserem Altenheimer Bahnhof angekommen war.»

Allüberall auf den Strassen trafen sie Leute des aufgebotenen Grenzschutzes. Junge, starke, gesunde Menschen, die ernst und entschlossen ihre Strasse zogen. Christine schaute still und starr geradeaus und schien nichts zu sehen und nichts zu hören als ihr Kind, als seinen Ruf nach der Mutter...

Es war ein kleiner, sauberer Bauernhof, der ihnen gewiesen wurde. Der Bauer und die Bäuerin kamen ihnen durch den Garten entgegen und führten sie sofort in die Kammer zu ebener Erde, wo Johannes lag. Der Dorfarzt sei vor zwei Stunden dagewesen, sagte Linder, er werde ihn jetzt gleich wieder holen lassen, es sei so abgemacht

worden. Johannes lag in einem hochgestapelten Bett mit bunten Ueberzügen. Das glühende Gesicht zeigte Angst. Seine Lippen waren ein wenig bläulich, aufgesprungen und trocken. Die fieberglänzenden Augen öffneten sich und schlossen sich wieder, er erkannte seine Mutter nicht.

Christine streichelte sein Haar, das ihm feucht und wirt in die heisse Stirne fiel. Sie rief ihn bei den Namen, die aus der Tiefe ihres Muttergemütes und aus der Seligkeit ihres jungen Mutterseins von damals aufklangen: «Johannes — Hannesli — mein Bub!»

Er hörte sie nicht. Sie streichelte ihn weiter und weinte dazu.

Doktor Wyss, der Dorfarzt, war in die Kammer getreten. Die beiden Aerzte begrüsst sich leise und Doktor Wyss orientierte sich an den Kollegen aus der Stadt über seinen Untersuchungsbefund von heute früh.

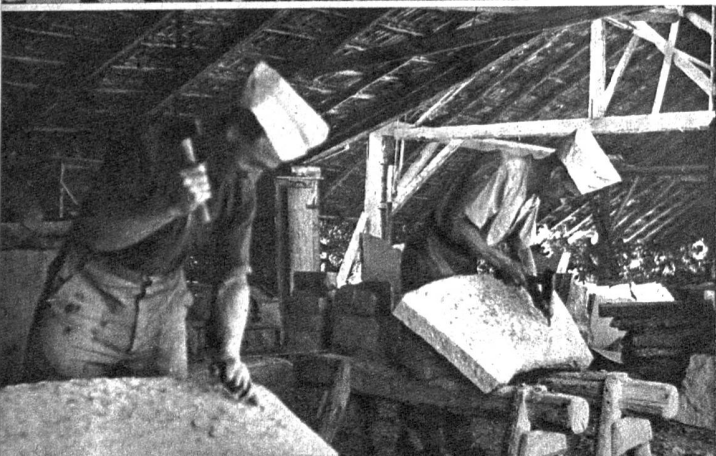
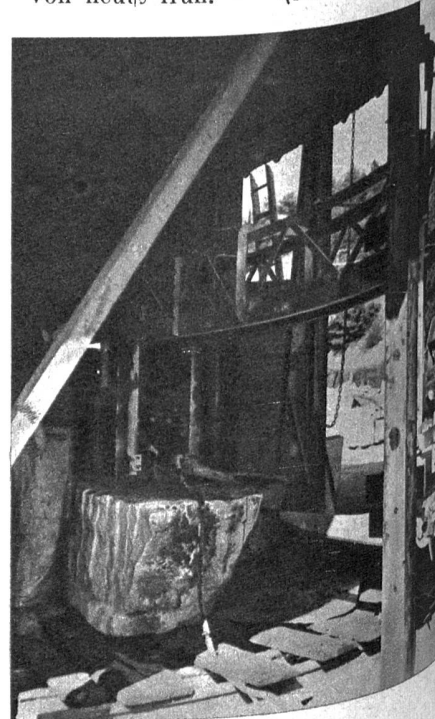
(Fortsetzung folgt)



Links:
Teilansicht des Unternehmens Cueni & Cie, Laufen

Rechts:
Die Trennsäge. Marmorblöcke werden nach bestimmtem Mass geschnitten

Links unten:
Bearbeiten der Steine durch den Steinhauer



In Stein und Marmor

wurden seit jeher die Bauten ausgeführt und mit dem Fortschreiten der Kultur wuchs auch die Bedeutung dieser Materialien und damit auch die Bedeutung des Unternehmens. Dieses wurde vor ca. 50 Jahren durch alt Grossrat Jg. Cueni von Röschen gegründet, als Steinbruchgeschäft mit Steinhauereibetrieb. Im Jahre 1921 übernahm die heutige Firma Cueni & Cie. das Geschäft und führte seither grosse Steinhauerarbeiten zu Hoch- und Brückenbauten aus, unter anderen auch diejenigen zur Protestantischen Kirche in Solothurn, zum Volkarthaus in Winterthur, zum Bahnhof Cornavin in Genf und die ca. 3000 Kubikmeter umfassenden Arbeiten zum Völkerbundspalast in Genf. Im Bezirk Laufen selbst seien die Rathausfassade und die neue Birsbrücke erwähnt. In Bern kann der Portikus der Grütligruppe in der Eingangshalle des Parlamentsgebäudes als Muster des Materials der Firma für das ganze Land dienen.

Aufnahmen aus dem Betriebe der Firma Cueni & Cie, Laufen, Steinhauer- und Marmorarbeiten